

## Prof. Dr. Jochen Hörisch

Seniorprofessor für Neuere Germanistik und Medienanalyse an der Universität Mannheim



Foto: privat

### Präventionsgedanken in der Literatur

#### Kurzvita:

Prof. Dr. Jochen Hörisch (geb. 1951) ist Seniorprofessor für Neuere Germanistik und Medienanalyse an der Universität Mannheim. Er hatte Gastprofessuren u.a. in Charlottesville, Princeton, Bloomington, Paris und Buenos Aires inne. Seine letzten Buchpublikationen: Hände - Eine Kulturgeschichte (Hanser 2021), Poesie und Politik - Szenen einer riskanten Beziehung (Hanser 2022), Der Dilettantismus der Geisteswissenschaften (Verlag Der blaue Reiter 2024).

Mit Prof. Hörisch (**JH**) sprach der Vorstandsvorsitzende der Stiftung LebensBlicke Prof. Dr. J. F. Riemann (**JFR**)

**JFR:** Lieber Jochen, Gesundheit war schon zu allen Zeiten ein hohes Gut genau wie heute. Daher wundert es nicht, dass Prävention, also Vorsorge und Vorbeugung, für Menschen wahrscheinlich schon immer eine Herausforderung waren und auch bleiben. Die Grundidee basiert auf Freiwilligkeit; Zwang kann eher zum Gegenteil führen. Als Literaturwissenschaftler kannst Du sicher die Frage beantworten, ob und wie sich dieses Phänomen in den Geisteswissenschaften widerspiegelt. Spielt es überhaupt eine Rolle? Hat es den Wunsch oder den Ruf nach Vorsorge und Vorbeugung schon immer gegeben hat? Wie weit lässt er sich ggfs. zurückverfolgen?

**JH:** Prävention heißt ja nichts anderes als Bedrohungen zuvorkommen, ihnen einen entscheidenden Schritt voraussein (lat. prae-venire). Von der Kunst der Prävention, aber eben auch von den Vorbehalten gegenüber der Prävention berichten, um nur einige prominente frühe Beispiele zu nennen, die griechische Mythologie und das Alte Testament. Cassandra warnt unablässig vor Bedrohungen; sie hat damit immer Recht, wird aber zumeist nicht erhört. Noah ist der frühe Präventionsvirtuose schlechthin; er hat ja auch einen sehr guten Ratgeber: Gott selbst. Der Traumdeuter Joseph warnt den Pharao vor sieben schlechten Jahren, die da kommen werden und denen man zuvorkommen müsse. Er hat mit seinen Präventionsmaßnahmen Erfolg. Im Buch Exodus

werden die überwiegend pandemischen Plagen geschildert, die Ägypten bedrohen – und wie unterschiedlich man darauf reagieren kann.

**JFR:** Ein weiterer Blick zurück: gab es analoge Institutionen öffentlicher wie privater Art, die auf Gesundheitsrisiken hingewiesen haben? Hat der Buchdruck z. B. ermöglicht, dass Informationen eine deutlich breitere Öffentlichkeit erreicht haben? Wer waren die sicherlich nicht immer neutralen Ratgeber?

**JH:** Der griechische Historiker Thukydides (454-399 v.Chr.) schildert eindringlich die sog. attische Pest (um 430 v.Chr.), die niemand vorausgesehen hat. Aber er stellt immer wieder erstaunt fest, dass diejenigen, die diese schwere Krankheit überlebt haben, sie nicht ein zweites Mal durchmachen müssen. Er hat also bereits die Intuition, dass es so etwas wie Immunität geben muss. Und er gibt handfeste Ratschläge, die sich bis heute durchhalten – so empfiehlt er z.B. Kontaktsperrungen. Er ist ein Mann mit der richtigen Intuition – aber keine Institution. Die Kirche wird seit dem frühen Mittelalter zur entscheidenden Institution in Gesundheits- und Präventionsfragen. Sie kann dabei auf die doppelte Identität von Jesus Christus verweisen. Als Sohn Gottes ist er für das Heil der Seele zuständig, als Menschensohn verfügt er über eine unglaubliche Heilungskompetenz. Blinde, Lahme, Aussätzige, ja selbst bereits Verstorbene dürfen auf ihn hoffen. Der Evangelist Lukas war Arzt – man kann das bei der Lektüre merken. In der Neuzeit entsteht dann mit dem Buchdruck schnell die Gattung der medizinischen Ratgeberliteratur, die sich, inspiriert von Renaissance und Reformation, von kirchlichen Vorgaben und den Heil-Heilungsschemata, wie sie etwa der ‚Physiologos‘ (das im Mittelalter in vielen Varianten verbreitete naturkundliche Buch) emanzipieren kann. Was nicht ausschließt, dass noch Luther selbst Althergebrachtem vertraut und auf dem Sterbebett Einhorn Pulver zu sich nimmt, das als das Antidot schlechthin galt.

**JFR:** Prävention berührt natürlich viele Bereiche des menschlichen Daseins. Das Thema ist so umfassend, dass wir uns wie bereits angesprochen auf den Gesundheitsbereich fokussieren wollen. Im Zusammenhang mit der Stiftung LebensBlicke, für die ich frage, interessiert natürlich insbesondere die medizinische Vorsorge, also die Vorbeugung von Krankheiten. Heute sind viele Möglichkeiten der Primär- und Sekundärprävention gebräuchlich, zum Beispiel die Impfung. Wir haben in der Corona Pandemie erlebt, wie wichtig sie war. Wie spiegelt sich eine solche existentielle Bedrohung in der Literatur wider?

**JH:** Pandemien sind ein Megathema der Literatur. Es genügt, an Klassiker wie das Decamerone von Boccaccio (ca. 1350) zu erinnern, das über Kleists ‚Findling‘, Poes ‚Maske des roten Todes‘, Bram Stokers ‚Dracula‘, Thomas Manns ‚Tod in Venedig‘, Camus‘ ‚Pest‘ bis hin zu Patrick Süskinds ‚Parfüm‘ einen wichtigen Präventionsimpuls vorgibt: es gilt, nicht nur, aber gerade in Zeiten der Pandemie ein austariertes Verhältnis von Isolation und Solidarität zu finden. Keine leichte Aufgabe. Mit Hölderlin zu sprechen: wo aber Gefahr ist, wächst das Rettende auch – und umgekehrt. Menschen können in Krisensituationen bis zur Selbstaufopferung über sich hinauswachsen. Zugleich aber gilt: wer allzu selbstlos helfen will, kann selbst infiziert werden und die Ansteckungskette verlängern. Da geht es dann, wie die gegenwärtig z.T. sehr gereizte Diskussion über die Anti-Corona-Maßnahmen zeigt, um Güterabwägung. Und die sollte sachlich und nicht pseudoliterarisch hochgeputzt sein: ja, es gibt Impfnebenfolgen. Aber die Impfung hat unendlich mehr Rettungen gebracht als Schäden angerichtet.

**JFR:** Die WHO definierte 1948 Gesundheit als einen Zustand völligen psychischen, physischen und sozialen Wohlbefindens und nicht nur als das Freisein von Krankheit und Gebrechen. Wie realistisch ist das noch? Es gibt sicher auch ein „dazwischen“! Muss man heute Gesundheit deshalb nicht anders definieren, da es viele, zum Teil auch schwere Erkrankungen gibt, die behandelbar sind und damit die Lebensqualität des Betroffenen durchaus sehr akzeptabel machen können?

**JH:** Die WHO-Definition von Gesundheit wird ja zurecht von vielen kritisiert. Aus literarischer Sicht gilt selbstredend: deutlich interessanter als die Gesunden sind die Kranken. Um nur einige wenige Beispiele zu nennen: Molières ‚Eingebildeter Kranker‘ weiß wie alle Hypochonder, wie vorteilhaft „Krankheitsgewinne“ (Sigmund Freud) sein können. Der suizidale Werther leidet an einer „Krankheit zum Tode“; Mignon in ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren‘ und Ottilie in den ‚Wahlverwandtschaften‘ sterben einen anorektischen Tod. Und auf Thomas Manns ‚Zauberberg‘ wird dutzendfach gestorben. Dennoch machen die vergleichsweise Gesunden mit den bemerkenswerten Namen Hans Castorp und Clawdia Chauchat die Erfahrung, dass das Geheimnis der Liebe größer ist als das des Todes. Sie wissen, dass Krankheiten unabdingbar zum Leben gehören; sie sind beide keine militanten Puristen wie die, die 1948 für die WHO eine überzogene Definition von Gesundheit in Umlauf bringen wollten. Sie leben im Bewusstsein, dass Krankheiten zum

Leben gehören, ja dass Krankheiten das Leben intensivieren, in jedem Wortsinn verdichten können.

**JFR:** von Ernst Bloch stammt der Gedanke Gesundheit als konkrete Utopie. Unter diesem Motto veranstaltet die Stiftung LebensBlicke zusammen mit Partnern einen seit Jahren erfolgreichen Präventionsnachmittag in Ludwigshafen. Wie würdest Du diese These definieren?

**JH:** Blochs These halte ich für eine im positiven Sinne banale, nämlich das Offensichtliche betonende These: Gesundheit ist eine konkrete Utopie. Wobei wir beide Worte betonen können: konkret, weil uns alle handfest betreffend – wenn mir eine Fee alle anderen utopischen Wünsche erfüllt hätte, was hätte ich dann davon, wenn ich todkrank oder auch „nur“ schwer leidend wäre? Utopie – ganz gesund kann man nicht sein. Geboren werden, heißt bekanntlich: dem Sterben entgegenleben. Und so lässt sich Blochs Formel produktiv wenden: es kommt darauf an, ein gesundes Verhältnis zu Krankheiten zu entwickeln, nämlich ihnen durch Prävention Anerkennung zu zollen. In seinen besten Momenten ahnte Bloch mit Goethe, dass Utopien nur dann reizvoll sind, wenn sie nicht ganz erfüllt sind. Lässt Goethe aus Fausts Mund doch die Weisheit erklingen: „So taumle ich von Begierde zu Genuss, / Und im Genuss verschmacht ich nach Begierde.“

**JFR:** Spielt Literatur außerhalb von Fachliteratur eine nennenswerte Rolle in der Informationsvermittlung der Bevölkerung von positiven wie negativen Gesundheitsfolgen? Kannst Du ggfs. charakteristische Beispiele nennen?

**JH:** Kluge Literatur kann ab und an sehen, was Fachliteratur mitunter übersieht. So vermittelt sie einen eigentümlichen Blick auf bzw. einen tiefen Einblick in eine leitende Idee der Medizin und vor allem der Prävention: die der doppelten Negation. Klingt abstrakt, meint aber etwas sehr Handfestes. Im Negativen, in der Verletzung kann das Positive angelegt sein. Sehr konkret: der Chirurg nähert sich mir mit dem Messer und schneidet mir die Brust oder den Bauch auf. Und das ist auch gut so ebenso wie der Umstand, dass die Impfung mir (in feiner Dosierung) die Krankheit beibringt, vor der sie mich retten will. Wer sich auf Prävention einlässt, muss kleine bis mittlere Unbequemlichkeiten wie eine Darmspiegelung auf sich nehmen, um große Zumutungen wie eine OP zu vermeiden. Fast alle, die schwere Erkrankungen überstanden haben, berichten ja davon, wie dankbar sie danach ihr Leben neu erfahren und wertschätzen. Um mit dem Hegelianer Bloch zu argumentieren: Das Negative kann nicht weggezaubert, wohl aber negiert werden.

**JFR:** Deutschland wird in der Welt u.a. als das Land der Dichter und Denker bezeichnet. Welche Rolle hat in den vielen markanten grundsätzlichen Schriften (z. B. Kant, Hegel) Gesundheit gespielt?

**JH:** Kant und Hegel sind komplementäre bis antipodische Denker. Kant plädiert für Diätetik und einen ordentlichen bis neurotisch geordneten Lebenswandel, obwohl oder weil er weiß, dass der Mensch aus krummen Holz geschnitzt ist. Hegel ist der Denker der doppelten Negation. Er überlegt, was anzustellen ist, damit die Krankheit, die mir ein Ende bereiten könnte, ihrerseits endet, damit die Krankheit selbst gewissermaßen erkrankt, damit das Aufhören meiner gesunden Existenz aufhört. Hegel dachte nicht noch abstrakter als Kant, sondern lebensnäher. So wusste er, dass menschliches Leben ohne Sucht wohl kaum möglich ist. Sein Rat war: ein kultiviertes Verhältnis zu der Sucht auszubilden, die zu einem passt. Bei ihm war, wie bei Goethe, der Wein die passgenaue, weil kultiviert steuerbare und – siehe das vieldeutige Abendmahl - tiefsinnige Droge. Es ist vernünftig anzuerkennen, dass Menschen von unvernünftigen Anfällen heimgesucht werden. Und genau diese Einsicht sollten wir selbstkritisch und präventiv in unser Bild von uns einbauen. Nur und immer vernünftig und nüchtern sein zu wollen, zeichnet militante Jacobiner aus. Sie sorgen dann für Exzesse der Unvernunft. Um nicht allzu philosophisch zu sprechen: es lohnt sich, auf ärztliche Ratschläge zu hören – und auf die Stiftung LebensBlicke sowieso! Beratungsresistenz ist kein guter Ratgeber; wir sollten es immer für möglich halten, dass ein anderer an uns das wahrnimmt, was wir allzu gerne ausblenden.

**JFR:** Gibt es historische Erkenntnisse zur Prävention, die auch heute noch ihre Gültigkeit haben?

**JH:** Gewiss und gleich mehrere. Ich will nur auf ein Problem hinweisen: viele Krankheiten sind in einem präzisen Sinn Mode- (nicht abwertend gemeint) bzw. Epochenkrankheiten (vgl. dazu den Band ‚Epochenkrankheiten – Konstellationen von Literatur und Pathologie, hgg. Frank Degler/Christian Kohlross/Jochen Hörisch. St. Ingbert 2006). Sie stehen (meist zurecht) im Zentrum der Aufmerksamkeit, weil sie sich plausibel mit sozialen und politischen Problemen ihrer Epoche assoziieren lassen. Um schematisch zu argumentieren: die allgemeine und literarische Aufmerksamkeit für die Tuberkulose fällt in die Epoche der Wandervogelbewegung, die das Ersticken in der Großstadt kritisiert und nach Natur und frischer Luft verlangt; Krebs ist die Krankheit des

pathologischen Wachstums von Zellen, sie gehört als Signatur zur Epoche stärksten Wirtschaftswachstums; Essstörungen wie Anorexie und Bulimie passen nicht in Zeiten des Mangels und des Krieges, sie gehören zur Konsumgesellschaft; Demenz und Alzheimer werden zu Recht dem Kontext enorm gesteigerter Lebenserwartung zugeschrieben. Diese und weitere Krankheiten sind wirklich massenhaft verbreitet; andere (wie etwa die Creutzfeld-Jacobsen- oder BSE-Hirnerkrankung) sind glücklicherweise sehr selten. Sie erregen aber mediale Aufmerksamkeit, weil sie etwas über die Grenzen von humaner und künstlicher Intelligenz signalisieren. Ein Thema, über das wir uns zurecht den Kopf zerbrechen. Deutlich wird bei allen Beispielen, dass es nicht nur um konkrete schwere Krankheiten geht, die man am eigenen Leib erfahren kann, sondern um epochale Pathologien (wie soziale, ökologische, mediale, kulturelle etc. Entwicklungen), die eng mit handfesten Krankheiten liiert sind.

**JFR:** Menschen wollen ja unterhalten werden. Daher hat das Erzählen von Geschichten eine lange Tradition. Wie sinnvoll ist es, Gesundheitsrisiken in solche Geschichten zu verpacken, ohne sie zu verniedlichen oder zu überhören? Gibt es in der Literatur dazu passende Beispiele?

**JH:** Wir wissen doch alle, dass wir Probleme und Bedrohungen nur allzu gerne mit System verdrängen: eine Statistik (z.B. so viele Männer über 60 Jahre erkranken an Darm- oder Prostatakrebs) ist eine Statistik; mich wird es schon nicht treffen, die Wahrscheinlichkeit steht ja nur 1 zu 10. Ich weiß persönlich, wovon ich spreche: rechtzeitige Blutbildanalyse incl. PSA-Wert hat bei mir eine frühe Prostatakrebs-OP ermöglicht, die Metastasierungen verhindert und damit einhergehende Bestrahlungen und Hormonbehandlungen überflüssig gemacht hat. Literatur ist per se existentiell: es trifft dich – und niemand anderen. Du kannst wirklich erkranken, ja, du wirst wirklich einmal sterben. Nein: nicht du wirst, ich werde mit nun eben tödlicher Sicherheit einmal tatsächlich sterben. Das ist eine so schlichte wie eindringliche Wahrheit, die von Literatur (und Film) vermittelt wird. Wann und wie wir bzw. ich sterben werden, können wir immerhin beeinflussen, wenn wir uns unangenehmen Wahrheiten stellen und auf vergleichsweise angenehme Präventionsmaßnahmen einlassen.

**JFR:** Vorsorge und Prävention setzen voraus, dass die Bevölkerung durch Einsicht und Kompetenz verstehen kann, was Sache ist. Dazu gehört auch ein Grundmaß an Eigenverantwortung. Derzeit ist nach Studien die aktuelle Kompetenzlage nur Mittelmaß! Wie kann neben den



herkömmlichen Medien Literatur dazu beitragen, Gesundheits-Kompetenz zu steigern? Gibt es vielleicht sogar Beispiele?

**JH:** Sog. schöne Literatur, die bekanntlich auch vom Schrecklichen handeln kann, misst stets erneut die mal zackige, mal poröse Demarkationslinie aus, die das Schicksal von der Eigenverantwortung trennt. Wann ich als Kind welcher Eltern an welchem Ort zu welchem Zeitpunkt mit welcher genetischen Ausstattung geboren werde – darüber kann ich nicht entscheiden. Schicksal. Was ich mit dieser fremdbestimmten Konstellation anstelle, kann ich zumindest mitentscheiden. Zu den spannendsten Fragen um alle Erkrankungen zählt ja die, inwieweit man für sie eigen- bzw. mitverantwortlich ist. Susan Sontag hat in ihrem bedeutenden Essay ‚Krankheit als Metapher‘ davor gewarnt, allzu vulgärpsychologisch zu argumentieren: der oder die musste ja diese oder jene Krankheit kriegen, die als Metapher für seine oder ihre Sünden gilt. Menschen bekommen nicht Parkinson oder MS, weil sie böse Menschen sind oder schlecht gehandelt haben. Wer so spricht, ist noch schlechten theologischen Deutungsmodellen verfallen. Und er kann zugleich fatalen irdischen Fehleinschätzungen anheimfallen: ich habe doch immer vernünftig gelebt, also kann ich nicht Darm-, Brust- oder Prostatakrebs etc. bekommen. Wer auf Prävention setzt, handelt eigenverantwortlich und will immer auch dem zuvorkommen, was dies- und jenseits seiner Eigenverantwortung liegt.

**JFR:** In der modernen Welt finden schlechte Nachrichten deutlich mehr Aufmerksamkeit als gute. Vorsorge und Prävention sind eigentlich Botschaften für gute Nachrichten, die jedoch von vielen geflissentlich überhört werden. Sie sind auch fordernd. Der erhobene Zeigefinger und Verbote sind keine Mittel, Einsicht zu erzeugen. Was kann da abhelfen? Gibt es als Transmissionsriemen so was wie eine Literatur des „kleinen Mannes“, die hilfreich wäre?

**JH:** Mit dem Satz ‚only bad news are good news‘ hat es in Präventionskontexten eine eigentümliche Bewandnis. Wir hören eben nur ungern die unfrohe Botschaft, dass auch wir Darmkrebs oder MS oder Alzheimer bekommen können. Cassandra hats auch heute schwer. Wir verdrängen allzu gerne. Auch hier argumentiere ich hegelianisch: wir sollten die Verdrängung verdrängen und uns vergegenwärtigen, was alles schlecht laufen kann. Und da hilft Literatur, die sich übrigens häufig selbst als eine Art Immunschutzsystem versteht. Pass auf: all diese Gefährdungen (übergriffige Männer, verführerische Frauen, korrupte Bösewichter, egoistische Einschmeichler, falsche Versprechungen, üble Schicksalsschläge etc. pp.) gibt es, sagt Literatur unablässig

dem Leser. Literatur ist ein einziges Warnsystem. Das Tolle daran: sie ist ein wohlklingendes, zugleich unterhaltsames und belehrendes Frühwarnsystem. Für die Lateiner: aut prodesse aut delectare volunt poetae – wie schon Horaz wusste.

**JFR:** Vor diesem Hintergrund stellt sich natürlich die Frage, welche Rolle heute noch die Literatur im Mehrklang mit vielen anderen Medien wie Funk und Fernsehen, anderen Printmedien, sozialen Medien und Podcasts spielt. Kann sie überhaupt noch eine spielen?

**JH:** Einem Literaturwissenschaftler wie mir fällt es schwer, das Offensichtliche zuzugeben: dass Literatur schon seit geraumer Zeit nicht mehr im Zentrum unseres Mediensystems steht. Aber so ist es zweifellos. Film, TV (Schwarzwaldklinik, Bergdoktor!) und heute die problematische Weise sog. sozialen Medien (Facebook, Instagram, TikTok etc.) erreichen deutlich mehr Leute als die gute alte Literatur. Aber eines halte ich im Rahmen unseres Gesprächs über Krankheit und Prävention für symptomatisch: wer ernsthaft erkrankt, hat häufig wieder mehr Zeit für konzentrierte stundenlange Lektüre dicker Bücher. Es gibt auch auf dieser handfesten Ebene eine Allianz zwischen Krankheit, Prävention und Literatur. Mein provokant konventioneller Lesetipp an alle, die da länger krank sind: den ‚Zauberberg‘ lesen bzw. wieder lesen, noch in diesem Leben. Ein wirklich gutes Buch, wollte ich immer schon mal sagen.

**JFR:** die Stiftung LebensBlicke bemüht sich seit ihrer Gründung im Jahre 1998 zusammen mit Partnern auf unterschiedlichen Ebenen, Menschen seriös zu informieren und sie zu motivieren, die derzeitigen Angebote zur Darmkrebsvorsorge wahrzunehmen. Es sind in 25 Jahren viele beachtliche Erfolge erzielt worden; dennoch bleibt ein großer Teil der Bevölkerung für die Botschaften nicht erreichbar. Printmedien, literarische Ergüsse und soziale Medien wie Podcasts versuchen, hier eine Lücke zu schließen. Wo siehst Du in Zukunft gerade für eine Stiftung wie LebensBlicke eine realistische Möglichkeit, weiter in den Bereich der „Unwilligen bzw. (noch) Ahnungslosen“ mit Erfolg vorzudringen?

**JH:** Mit personalisierten Geschichten, wie Literatur sie bereitstellt, also erzählen, was einem zugestoßen ist – so ist es mir im Guten wie im Schlechten ergangen, weil ich mich auf bzw. nicht auf Präventionsmaßnahmen eingelassen habe. Eine kleine und anekdotenreiche Bibliothek von (selbstverständlich freiwilligen) Selbstzeugnissen hilft fraglos. Wir alle machen ja die Erfahrung, wie ergiebig unsere



einschlägigen Geschichten sind. Beim Klassentreffen zum 50. Jahrestag unseres Abiturs haben wir deshalb vereinbart: jeder darf nur zwei Krankheitsgeschichten erzählen; Angebot und Nachfrage würden ansonsten den Zeitrahmen unseres Treffens sprengen. Nicht nur Wein und Bier, sondern auch der irgendwie doch beruhigende Rückblick auf ca. gelebte, durchlebte, erlittene und genossene 70 Lebensjahre hat uns bei diesem Treffen belebt. Getreu dem Motto: es gibt nur eines, was schlimmer ist, als 70 Jahre alt zu werden – nicht 70 Jahre alt zu werden.

Lieber Jochen, ich danke Dir ganz herzlich für dieses sehr interessante Gespräch, das uns sicher einen sehr guten Überblick über eine Entwicklung gibt, die sich wie in so vielen Bereichen gerade in den letzten Jahrzehnten enorm beschleunigt hat. Aber, es ist nicht alles Gold was glänzt: moderne Medien haben viel erreicht, aber es noch nicht geschafft, eine befriedigende Information für alle Bereiche und Schichten der Bevölkerung zu generieren. Wir hoffen, dass sich das durch hoffentlich anhaltende Bemühungen vieler wie auch der Stiftung LebensBlicke weiterentwickeln lässt.